

REANIMATION MIT NASSEN FÜSSEN

Von Jens Eber

Über Jahrhunderte wurde das Dattenhauser Ried an der württembergisch-bayerischen Grenze vom Menschen genutzt, für Brennstoff, als Viehweide oder Fischteich. Dass mit dem einst mächtigen Torfkörper eine ökologisch sehr wertvolle Bodenschicht schrumpfte, wurde in der Region erst spät bewusst. Seit einigen Jahren arbeiten Politik und Fachleute nun intensiv an der Rettung dieses Moors. Eine Spurensuche in Gummistiefeln.

Nur weniges lädt so sehr zum Sinnieren ein wie die Liebe, der Tod – und die Natur. Dichter Johann Wolfgang von Goethe setzte sich auf dem Thüringer Rennsteig in eine Holzhütte und kritzelte die berühmten Zeilen zur Ruh' über allen Gipfeln an die Wand. Friedrich Smetana widmete dem Fluss Moldau ein weltbekanntes Stück Musik. Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel sah die Natur schließlich als „das Andere“ an, das nicht Idee oder Geist ist. Natur entsteht und existiert aus sich selbst heraus, nicht aus Denkleistung oder Arbeit. Eigentlich.

Betrachtet man das Dattenhauser Ried, das kurz hinter der Landesgrenze gelegene, mit 250 Hektar Fläche größte Niedermoor auf der Schwäbischen Alb, gerät dieser Gedanke schon ins Wanken. Dieses Moor ist im Prinzip ein faszinierendes Stück Natur, allerdings lag es nach Jahrhunderten menschlicher Nutzung bereits im Sterben. Erst seit vor gut drei Jahren mit massivem Maschineneinsatz eine erste Reanimation einer Teilfläche unternommen wurde, nähern sich Flora und Fauna ganz langsam wieder einem Zustand an, der an dieser so besonderen Stelle natürlich wäre. Faszinierend ist dabei, welche Energie zur Selbsterneuerung die Natur haben kann, wenn man ihr, wie in diesem Fall, vor allem Wasser zurückgibt.

Und welche Wege sich die so ermutigte Natur sucht, kann kaum

jemand so begeistert erzählen wie Dr. Alois Kapfer. Der Experte für Gewässerrenaturierung wurde in Sichtweite des Dattenhauser Rieds in Demmingen geboren und schrieb 1982 sogar seine Diplomarbeit über dieses Moor. Er habe das Gebiet schon als Schüler immer wieder aus dem Bus heraus gesehen und sich gefragt, was in dieser Senke wohl zu sehen sein mag. Die Verbindung zu diesem Stück Land hat sich nie wieder aufgelöst.

Vor gut drei Jahren führte Kapfer den Autor zum ersten Mal durch das Moor, in dem zu dieser Zeit auf einer ersten, 80 Hektar umfassenden Teilfläche noch Bagger im Einsatz waren. Schon wenige Monate nach Beginn der Bauarbeiten waren damals einstige Entwässerungsgräben zu kleinen Seen geworden, unter den Stiefeln wurde der zuvor trockene Moorboden weich wie Pudding. Erste Bäume bekamen aufgrund des gestiegenen Wasserspiegels bereits nasse „Füße“. Dass sie, die hier ursprünglich eh nicht hätten leben können, nun absterben würden, gehörte zum nüchternen Kalkül der Renaturierung.

Im Mai 2015, zu Beginn des Ausnahmesommers und gut zwei Jahre nach Abschluss des ersten Bauabschnitts, besuchte man das Moor erneut. „Bringen Sie Gummistiefel mit“, riet Kapfer vorab am Telefon. Trockenem Fußes waren die Kernbereiche des Moores da schon nicht mehr zu betreten. Vor Ort tat man dann gut daran, genau in

Kapfers Spur zu gehen. Jede Abweichung konnte dazu führen, dass man tief einsank und sich das wie verdünnter Whiskey schimmernde Wasser oben in den Stiefelschaft ergoss.

„Das Moor hat eine Mordsentwicklung genommen“, freute sich der Agrarwissenschaftler beim Rundgang. Das Wasser hatte binnen zweier Jahre offenbar Flora und Fauna zu neuem Leben erweckt. Der Torfkörper, der zuvor unter Wassermangel gelitten hatte, war leicht aufgequollen, ein Zeichen dafür, dass sich der Torf im Untergrund im Zuge der Entwässerung noch nicht völlig zersetzt und seine Speicherfähigkeit behalten hatte.

Am schnellsten hatte die Vogelwelt auf die veränderten Bedingungen reagiert. Auf einem Hochsitz die Umgebung beobachtend, wies Kapfer auf mehrere Kiebitze in der Ferne; Teichrohrsänger hatte er bereits gesehen, die in Deutschland seltenen und auf der Roten Liste seltener Arten vermerkten Krickenten oder Bekassinen auf dem Durchzug. Und dass sich eine Fülle von Amphibien im Dattenhauser Ried wohlfühlt, war an diesem Tag nicht zu überhören. In der Ferne bewegten sich gemächlich zwei Feldrehe, die sich offenbar sicher fühlten, weil die topfebene Umgebung weithin zu überblicken ist. Es herrschte reges Leben, wie man es sonst in der intensiv genutzten Landschaft selten findet.

Ein entwässertes Moor wieder zu vernässen, ist im Grundsatz erst einmal nur eine Tiefbaumaßnahme. Gräben und Abflüsse, die künstlich geschaffen wurde, um Moore für die landwirtschaftliche Nutzung oder den Torfabbau auszutrocknen, müssen verschlossen werden. Danach breitet sich das natürlich vorhandene Wasser in die Fläche aus, der typische, dauernasse Zustand stellt sich wieder ein.

Dazu werden quer zur Fließrichtung der Gräben Stauwände eingebaut, die dafür sorgen, dass das Wasser in die Moorfläche zurückgestaut wird. In kleinen oder sehr sensiblen Flächen kann das in Handarbeit geschehen, andernorts, wie im Dattenhauser Ried, kommen Bagger mit speziellen, breiten Gummiraupen zum Einsatz, die möglichst wenig Druck auf den Untergrund ausüben.

Im Dattenhauser Ried wurden für die Stauwehre Paneele aus Recycling-Kunststoff verwendet. Sie sollen ihre Stauwirkung für einen Zeitraum von 50 bis 100 Jahren entfalten. Dann, so Kapfer, soll sich das Moor soweit erholt haben, dass es die künstliche Aufstauung nicht mehr braucht. Klingt simpel: Spundwände rein, warten, Moor fertig.

Ganz so einfach lässt sich die Natur freilich nicht aus der erzwungenen Reserve locken. Immerhin musste Kapfer zu Beginn der Planungen erst einmal ermitteln, welches Ziel mit der Renaturierung





Eine enge Verbindung zum Dattenhauser Ried pflegt Dr. Alois Kapfer, der im benachbarten Demmingen aufwuchs und sogar seine Diplomarbeit über das Moor geschrieben. Obwohl er mittlerweile in Tuttlingen wohnt, begleitet er die Renaturierung des Naturschutzgebietes.

anzupeißen sei. Er betrieb, wie er es lächelnd nennt, „Landschaftskriminalistik“. Und der Schaden am Opfer Dattenhauser Ried war beträchtlich: Vor Beginn der Entwässerung vor rund 200 Jahren lag die Oberfläche des Mooregebiets um bis zu vier Meter höher. So tief war der Torfkörper zusammengesackt. Im Vergleich zu 1981, als Kapfer das Ried erforschte, hatte auch der Artenreichtum „rapide“ abgenommen, erinnert sich Kapfer. Verloren gegangen waren etwa der Sumpfwurzel, die Mehlsprimel oder die Bekassine.

Zum „Tatbestand“ einer Moorentwässerung gehören aber nicht nur Vergehen an der Biodiversität, sondern auch am Klima: Fällt ein Moor trocken, zersetzt sich der Torf, große Mengen Kohlendioxid werden freigesetzt, auch Lachgas kann entweichen, 300 mal klimaschädlicher als Kohlendioxid. „Ein entwässertes Moor ist eine Klimagasschleuder“, sagt Alois Kapfer. Moorwiedervernässung sei daher ein wichtiger Beitrag zum Klimaschutz. Dabei müsse man in Jahrzehnten rechnen. Immerhin wächst selbst ein gesundes, gut wasserversorgtes Moor pro Jahr gerade mal einen Millimeter in die Höhe. Ein entwässertes, sich zersetzendes Moor sackt gut und gerne zehnmal so schnell zusammen. Die aus dem Klimaschutzprogramm des Freistaats Bayern finanzierte Renaturierung

„Es braucht Zeit, der Patient springt hier nicht vom OP-Tisch und ist geheilt.“

soll aber auch helfen, Arten, die nur in Mooren leben, zu erhalten.

„Man kann in einem Moor nicht einfach den Schalter umlegen, man schafft vielmehr die Voraussetzungen für neue Entwicklungen“, erklärt Kapfer beim Rundgang 2015. Dabei liest er in dieser so ungewöhnlichen Landschaft wie in einem Buch, weist alle paar Meter auf eine weitere Pflanze, die sich wieder angesiedelt habe. Neue Bestände vom Schmalblättrigen Wollgras sind entstanden, vom Flammenden Hahnenfuß und dem Sumpf-Vergissmeinnicht. Kapfer strahlt, als er eine Mehlsprimel zeigen kann, die er hier zuletzt vor mehr als 30 Jahren gesehen hatte. Seggen breiten sich wieder aus und zwischen den Halmen glitzert im Sonnenlicht stellenweise das Wasser, das bis an die Oberfläche steht. In einem zum Tümpel

aufgestauten Graben schlängelt sich eine „Karawane“ von Kaulquappen, ein Anblick, der sogar dem erfahrenen Moorkundler neu ist.

Als vielleicht typischste Pflanzenart breiten sich Moose wieder aus. Kapfer hält eine Handvoll Moos in die Höhe, aus dem sich ein Schwall Wasser ergießt. Solche Moose können wie Schwämme ein Vielfaches ihres Trockengewichts an Wasser festhalten. Bei der Frage, warum ihn gerade Moore so sehr faszinieren, muss Kapfer nicht lange nachdenken. „Mich faszinieren Naturräume, die nicht

völlig vom Menschen vereinnahmt sind“, sagt er. Moore seien spannende, abwechslungsreiche und extrem artenreiche Landschaften. Es gibt hier zahlreiche Arten, die nirgendwo anders existieren können und sich trotzdem perfekt auf das karge Nährstoffangebot eingestellt haben.

Mehrmals im Jahr fährt er von seinem Wohnort Tuttlingen hierher, um im Auftrag des Landkreises Dillingen die Pegelstände im Dattenhauser Ried zu messen. Er könnte sich die Daten auch per Funk schicken lassen, er besteht aber darauf, sich die Wasserstände immer in Relation zur Entwicklung vor Ort anzusehen.

GLÜCK IM UNGLÜCK

Binnen zweier Jahre, bis zum Frühjahr 2015, stieg der Wasserstand im Schnitt um einen halben Meter. Dann folgte der Sommer. „Hydrologisch haben wir gerade eine extreme Trockenheit hinter uns“, sagt Kapfer Ende 2015. Von Juni bis November fiel praktisch kein nennenswerter Niederschlag – bei sehr hoher Verdunstung. Der Wasserstand fiel wieder. Glück im Unglück: Schon zu Beginn der Planungen war entschieden worden, den am Ried vorbeiführenden Seegraben „anzuzapfen“. Dieser führte auch im Trockensommer 2015 zumindest noch relativ lange Wasser ins Zentrum des Moors und half, die Wasserstände hochzuhalten.

Dennoch zeigte sich, so Kapfer, dass der Grundwasserspiegel im Ried heute wohl mehrere Meter tiefer liegt als noch um 1800. Die Folge: Bei anhaltenden Trockenphasen könnte die Grundwasserspeisung des Moores ausfallen. Zugleich ausbleibende Niederschläge verschärfen das Problem. Um dieses Moor zu retten, könnte es also nötig werden, künstlich Wasser zuzuführen.

„Es braucht Zeit, der Patient springt hier nicht vom OP-Tisch und ist geheilt“, hatte Kapfer 2013 gesagt. Gut möglich, dass das kranke Ried noch einige Eingriffe erdulden muss. 🕒

WIE DAS MOOR AUF DIE SCHWÄBISCHE ALB KAM

Moore unterscheidet man in von Niederschlagswasser gespeiste Hochmoore und Niedermoo- re, die ihr Wasser aus dem Untergrund beziehen. Das Dattenhauser Ried wiederum ist ein spezieller Typ von Niedermoor, ein so genanntes Durchströmungsmoor. Entstanden ist es vor rund 6000 Jahren in der größten Plattenkalkschüssel der Schwäbischen Alb. Gespeist wurde es vorrangig von Grundwasser- und Karstquellen. Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts wurden die recht mageren Moorwiesen als Weideland genutzt, dann begann der Torfabbau.

Zunächst nutzten die Menschen in der Umgebung den über Jahrtausende gewachsenen Torf als Brennstoff, später wurde er auch in der langsam erwachenden Industrie genutzt. Etwa die Hälfte der Moorfläche wurde zudem ab dem Mittelalter aufgestaut und als Fischteich genutzt. Die Karpfen aus dem „Dattenhauser See“ wurden auch am Münchner Herzogshof geschätzt, bis man die Zucht um 1700 aufgab. Schon vor Jahrzehnten bemühten sich Aktive des Nabu und des Bund Naturschutz um das Ried, kauften Flächen und pflegten sie. Um die fortdu-



ernde Entwässerung des Moores stoppen zu können, waren dagegen jahrelange Planungen und Genehmigungsverfahren nötig. In den nächsten Renaturierungsschritten sollen nach Angaben aus dem Landratsamt Dillingen weitere Flächen entbuscht werden, damit auch diese Bereichen für Bagger befahrbar werden. Zudem stehen weitere Flächenkäufe auf der Agenda des 2015 gegründeten Zweckverbands, zu dem sich der Landkreis sowie die Gemeinden Bachhagel, Ziertheim und Syrgenstein vereint haben. Auch der Bau einer Aussichtsplattform sei geplant.